Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1922

106 (16.4.1922) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Kinderreigen.

Von **Eugen Lehmann**, Karlsruhe.

Mädels, Buben, rote Wangen,
sonnbestrahlter Wiesengrund;
Hand in Hand der lust'ge Reigen
immerfort im Rund —
„Wenn wir fahren auf dem See,
wo die Fischlein schwimmen —

Hellstes, sorgenloses Lachen,
muntrer Augen froher Glanz!
In den schwarzen, blonden Haaren
lichten Blumenkranz.
„Es kam ein reicher Vogel
aus seinem Nest geflogen —"

Wenig Jahre, viele Freuden!
Frisches, leichtes, freies Blut!
Holdes Glück in der Minute —
Alles, alles gut.
„Fuchs, du hast die Gans gestohlen,
gib sie wieder her —"

Fuchs! Du hast die Gans gestohlen! —
— nimmer gibt's ein Wiedersehn — —
Manchmal feinste, süße Klänge
noch herüberwehn — —
Lebensstürme, tolle Wirbel
mich umwogen wild! !
— nimmer kehrt der Kinderreigen
dort im Lustgefild — — —

Osterspaziergang.

Von **L. Berg.**

Ob die Sonne lacht oder der Himmel grau verhängt ist — der Ostertag lockt ins Freie. Es duldet den Menschen nicht mehr in seinen vier Wänden, wenn das Frühlingsleben in der Natur die abgestorbenen Winterformen durchbricht und sich zum Lichte drängt. Den Wetterhut vom Nagel, den Mantel umgelegt und dann hinaus in den osterfrischen Tag. Nicht immer macht Ostern es uns leicht, uns mit der Natur eins zu fühlen. Manche schelten das Fest launisch und wetterwendisch. Es kann sich ja auch nicht, wie etwa Weihnachten eines festen Termins im Kalender rühmen. Zwischen März und April muß es hin und herwandern und so ist das wetterwendische Wesen, das man ihm vorwirft nicht seine Schuld. Aber ich liebe an Ostern, gerade diese Unbeständigkeit. Sie gibt dem Fest das äußere Gesicht, das seiner inneren Bedeutung entspricht. Pfingsten steht schon mitten im ausgereiften Frühling. Aber Ostern steht noch zwischen zwei Gewalten, die um den Sieg kämpfen. Und so fühlt es diesmal vielleicht die eisigen Schauer des Winters, der sich nicht verdrängen lassen will, ein anderes Mal schon den linden Hauch des Lenzes, der Eis und Schnee zum Schmelzen bringt. Ostern ist das Symbol des Kampfes und des siegreichen Ueberwindens. Und auch wenn es uns mit Sonnenlicht und warmer Luft umfängt, ist oft der Sieg noch nicht vollendet. Oft bricht die winterliche Gewalt noch einmal durch, die das neue Leben nicht aufkeimen lassen will. Und doch einmal muß die Kraft des Frühlings ringen, um sich durchzusetzen. Denn überall, wo neues Leben werden will, überall, wo tote Formen sich mit neuer Kraft beleben sollen, überall da ist auch Kampf. Aber Ostern ist uns das festliche Zeichen des siegessicheren Kampfes. Und deshalb beirrt es uns auch nicht, wenn uns auf unserem Osterspaziergang der Wind eisig um die Ohren pfeifen oder vielleicht gar weiße Flocken um uns wirbeln lassen sollte.

Ueber die letzten Häuser der Stadt hinaus komme ich ins Freie. Zum Frühlingsfest hat sich die Natur in diesem Jahre noch nicht schmücken können. Aber unaufhaltsam drängt doch überall das Frühlingsweben zum Lichte empor. Der Wald dort scheint noch ganz in der Starrheit des Winterschlafes befangen zu sein. Aber der Busch, der die Aecker und Wiesen säumt, hat sich doch schon mit einem grünen Schimmer überzogen und wenn man näher hinsieht, so merkt man überall den jungen, grünen Knospenansatz. Sie scheinen in dem kühlen Winde zu frösteln, die Knospenspitzen, die in dem noch allzu kurzen, grünen Kleide im Lufthauch zittern. Aber sie halten doch wacker und jeder Sonnenstrahl schenkt ihnen neue Kraft und Wärme. Und auch die Erde ist nicht mehr starr und tot, sondern atmet neues Leben. Wenn es auch an frischem Grün noch mangelt, so ist der Farbenton doch nicht mehr tot und starr, wie in den letzten Winterwochen, sondern satt und warm, trotz aller Kälte, die noch darüber hinwegweht. Und jenes Dörfchen dort, das im Buschwerk fast versteckt liegt, rüstet sich wohl auch schon zur Wiederauferstehung der blüten- und früchtespendenden Jahreszeit. Es ist schon lebendig auf seinen Wiesen und Fluren von osterfrohen Menschen.

Jugenderinnerungen werden in mir wach. Auf dem Lande erlebte man das Osterfest in seinen ursprünglichen Formen. Das Kind, dem man in der Stadtwohnung am Osterfeste die Schokoladeneier zum Geschenke gibt, merkt kaum einen großen Unterschied zwischen diesem Tag und einer andern festlichen Gelegenheit. Bei uns gab das Osterei dem Tage seinen eigentümlichen festlichen Anstrich. Zu Dutzenden wurden sie gefärbt, in allen phantastischen Farbenzusammenstellungen, vom einfachen gelb, das von der Zwiebel entlehnt wurde, bis zum kunstvollen Farbengemisch, das das Ei in allen Regenbogenfarben erstrahlen ließ. Und dieser Eiersegen wurde nicht einfach vor dem Kinde aufgebaut, sondern, wenn der festliche Gottesdienst vorüber war, so hieß es auf die Suche gehen. Denn für uns war es jahraus jahrein unumstößlich gewiß, daß der Osterhase diese Schätze „gelegt" habe, mochte man auch an den Tagen vor dem Fest bei dem Eierfärben wacker mitgeholfen haben. Und nun ging es auf die Suche. Im Garten draußen, in dem um diese Zeit meist noch nicht viel natürliche Verstecke vorhanden waren. In der Buchsbaumhecke suchte man nie vergebens, denn sie war immer noch für das Nest des Osterhasen der bequemste Platz. Aber auch manche dürre Gemüsestrauch erwieß sich als eine wahre Fundgrube. Und dann zog man mit den gefundenen Schätzen beglückt in das Haus. Man hatte sich die Eier verdient, denn wer am eifrigsten und am geschicktesten auf die Suche ging, wer den andern zuvorkam, hatte die reichste Ausbeute. Allerdings sorgte Mütterchen dann hinterher dafür, daß die brüderliche oder schwesterliche Liebe unter der ungleichen Verteilung nicht litt. Wo das Glück dem Sucher nicht hold gewesen war, da half sie aus dem reichen Vorrat nach. Es war ja die gute, alte Zeit, in der zu Ostern der Eiersegen wahrhaft unerschöpflich schien.

Immerhin der Ostersegen ergoß sich nicht so mühelos herab wie der des Weihnachtsfestes. Es hieß doch schon die Hände rühren. Und dann kam des Nachmittags die Dorfwiese zu ihrem Recht. Wie ich es dort vor mir sehe, tummelte sich auf ihr die frohe Jugend und jeder hatte aus dem Vorrat, den er sich zu Hause angehäuft, ein paar der bunten Osterwahrzeichen mitgebracht. Es gab der Spiele genug, in denen das Osterei als Einsatz galt. Dabei riskierte man natürlich seine Schätze, namentlich dann, wenn man sich darauf einließe, mit einem andern um die Wette die hartgesottenen Eier in die Luft zu werfen und auf den Wiesenboden zurückfallen zu lassen. Wer am höchsten warf trug die Beute davon, die natürlich zuweilen in stark lädiertem Zustande unten ankam. Eine geschickte Hand gehörte schon dazu, dem Wettbewerber die Beute abzugewinnen. Und vor allen Dingen auch ein wachsames Auge. Denn man war nie sicher, ob der andere nicht etwa ein unzerbrechliches Ei einschmuggelte, mit dem man leicht den Höhenrekord schlagen konnte.

Glückliche Zeiten! Es ist auch manches anders geworden seit damals. — Aber eins ist noch dasselbe geblieben. In jedem Jahre ist Ostern die Schwelle, über die ein neuer Jahrgang deutscher Jugend aus glücklicher Kindheit in das Leben tritt. Und diese Jugend ist lebensfrisch und zukunftsfroh heute wie damals. Auf ihr ruht unsere Hoffnung, daß wieder einmal ein deutsches Ostern anbricht.

Das Osterfest und seine Geschichte.

Vom germanischen Frühlingsfest zu den christlichen Ostern. — Der Passahstreit. — Luthers Schuckelfest. — Das Ostergelächter. — Mittelalterliche Oster- und Passionsspiele. — Osterei und Osterhase. — Eierspiele. — Das Eierrollen im Weißen Hause.

Wenn die Zeit kam, da die Frühlingssonne mit ihren warmen Strahlen die Natur zu neuem Leben erweckte, feierten die alten Germanen ihr Frühlingsfest. Es war ein Naturfest im eigentlichen Sinne des Wortes. Sie feierten das wiedererwachende Grün und vor allem die Sonne, das Licht, das aus dem Osten kam, und nach dem sie ihr Frühlingsfest auch benannten, so daß wir in unserem Worte Ostern — im althochdeutschen ôstrô von Ostern her — eigentlich ein Stück urgermanischer Erinnerung besitzen. Ob das Fest, wie früher vielfach angenommen wurde, der Göttin des erwachenden Lichtes, Ostara, gewidmet war, ist heute mehr als zweifelhaft. Um Ostara schlingt sich allerdings ein ganzer Kranz von poetischen Sagen; ihr sollen auch bereits Eier geopfert worden sein. Die Ansichten der neueren Forschung über die Frühlingsgöttin jedoch sind sehr geteilt. Und wer könnte auch mit Bestimmtheit nachweisen, was in jenen grauen Vorzeiten die Phantasie eines Volkes beschäftigte!

Die schönste Bedeutung erhielt das Osterfest durch die Lehre des Christentums, die in ihm nicht mehr das zeitliche Sonnenlicht, sondern das ewige Himmelslicht, die Auferstehung des Heilands und Erlösers vom Tode feiert. Schon in den ersten Jahrhunderten, ja wahrscheinlich schon zur Zeit, als die Apostel noch lebten, wurde das Osterfest als das Erinnerungsfest an die Auferstehung Jesu, an den Sieg des ewigen Lebens über den Tod gefeiert, und schon damals galt es als Freudenfest. Die christlichen Kaiser Roms begnadigten in dieser Zeit Verbrecher; man ließ Sklaven frei und gab den Armen Almosen. Es durfte auch keine schwere Arbeit verrichtet werden. Die Festsetzung des Festes auf eine gewisse Zeit führte schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts zu Streitigkeiten, und zwar zu dem berühmten Passahstreit zwischen der kleinasiatischen und römischen Kirche, der lange unentschieden blieb und erst im Konzil zu Nicäa im Jahre 325 zugunsten der römischen Kirche entschieden wurde, die den Freitag als Todestag Jesu und den darauf folgenden Sonntag, der der erste Sonntag nach dem Frühlingsvollmond sein mußte, als Osterfest bestimmte. Auch Luther, der das Fest das „Schuckelfest" nennt, da sein Datum jedes Jahr „schuckelt", d. h. sich ändert, befaßte sich mit der Frage und riet, man sollte „das Osterfest lassen wie jetzt und schuckeln hin und her bis an den jüngsten Tag oder bis es die Monarchen einträchtiglich ändern. Es solle niemand Kalender korrigieren als Könige und Kaiser." Seiner Privatmeinung nach war übrigens er mehr für die Einsetzung eines festen Datums, auch wenn es auf einen Wochentag falle, als für die unbeständige Datierung des Festes. „Denn wie der Christtag des Herrn Tag ist, der doch nicht alle Jahre auf den Sonntag kommt, warum sollte man nicht alle Tage, darauf der Ostertag kommen wäre, des Herrn Tag heißen?"

Von den kirchlichen Ostersitten des Mittelalters muten uns heute wohl manche sonderbar an. Vor allem der sehr beliebte Brauch, der am Ostermorgen von der Kanzel herab erzählten und gewöhnlich ziemlich derb gehaltenen Ostermärchen, die der Priester so heiter fassen mußte, daß die Gemeinde in ein helles Gelächter, das Ostergelächter, ausbrach. Ob dieses naive Heiterkeitsbedürfnis nicht doch ein wenig altgermanisch angehaucht war, ist allerdings eine andere Frage. Mit der Religion an sich hatte es jedenfalls wenig zu tun. Schöner und wohl auch inniger waren dagegen die kirchlichen Osterspiele des Mittelalters, von denen uns noch manche in ihrer ganzen Eigenart erhalten sind. Es waren förmliche Schauspiele, die da in der Kirche abgehalten wurden. Auf Grund der heiligen Schrift abgefaßt und ausschließlich von Männern, anfangs nur von Geistlichen, später auch von Bürgern und Bauern, nie aber von Schauspielern dargestellt, wurden sie bis zum 14. Jahrhundert lateinisch, später aber deutsch gespielt. Der Stoff behandelte natürlich immer die Auferstehung des Herrn, enthielt aber bisweilen, namentlich in Tirol, sehr derb-drastische Stellen. Man gab deshalb später gleichfalls das Leiden und Sterben Christi darstellenden, aber in edlerer Form gehaltenen Passionsspielen den Vorzug, die bei der ländlichen Bevölkerung Oberbayerns, Tirols und der Schweiz auch heute noch Anklang finden.

Unzertrennlich von der Feier des Osterfestes sind die Ostereier. Die ursprüngliche Sitte kennt nur das hartgekochte und bunt gefärbte Hühnerei. In der Mark soll sich bis heute der Brauch erhalten haben, das rote Ei dem Germanengotte Thor und das gelbe Ei der Ostara zu widmen. Ausschließlich deutschen Ursprungs ist das Märchen vom Osterhasen, der Eier legt. Wahrscheinlich spielen auch hier vorchristliche Momente hinein. Der Hase war nämlich schon der altgermanischen Frühlingsgöttin Freya geweiht; er galt als das fruchtbarste Tier, und daraus ergibt sich, daß die Symbole der Fruchtbarkeit, die Eier, ebenfalls von ihm stammen. Mit den gefärbten Eiern, die unserer Sitte nach zuerst versteckt und von den Kindern gesucht werden müssen, ehe sie sie erhalten, wird auch von den Erwachsenen allerhand Spiel getrieben. Verliebte schenken sich rot gefärbte Eier. Manmal soll das geschenkte Ei freilich auch erst die Liebe erwecken, wozu man bisweilen mit Scheidewasser irgend einen verliebten Spruch auf das Ei schreibt. Zu den bekanntesten Eierspielen gehört das besonders bei der Jugend sehr beliebte Eierpicken- und -Kippen. Zwei Personen klopfen mit ihren Eiern so lange aneinander, bis eines davon ein Loch hat, das dann der erhält dessen Ei ganz geblieben ist. Beim Eierwerfen, auch einem alten Osterspiel, wird das Ei so kunstvoll in die Luft geworfen, daß es beim Herabfallen auf die Spitze fällt und falls es auf eine nicht zu harte Unterlage zu liegen kommt, nicht zerbricht. Mit einer Art Wettlauf ist das sog. Eierlesen verbunden, das obwohl in Nord- als auch in Süddeutschland gelegentlich stattfindet. Etwa 100 und mehr Eier werden mit kurzen Zwischenräumen der Länge nach auf den Boden gelegt. Die Aufgabe der zwei Wettenden besteht nun darin, daß der eine alle Eier in einen Korb sammeln muß, wobei er mit jedem Ei zurückzulaufen hat, während der andere mittlerweile in ein benachbartes Dorf und wieder zurückzulaufen hat. Wer früher mit seiner Aufgabe fertig ist, hat dann gewonnen. Ziemlich selten, aber doch noch nicht ganz vergessen ist das Eierrollen, wobei man die Eier von einem Hügel herabrollen läßt. Auch hier muß beachtet werden, daß das Ei nicht zerbricht. Diese Sitte liegt einem Spiel zugrunde das sogar alljährlich im Garten des Weißen Hauses in Washington stattfindet, und das den amerikanischen Kindern viel Spaß macht.

Alte deutsche Ostern.

Von **Gustav Lindt.**

Siegreich ist der Heiland aus seinem Grabe erstanden, und mit hellem, freudigem Klang läuten die Glocken die frohe Osterbotschaft ins Land hinaus. Sie künden die Ueberwindung alles irdischen Leides durch mutiges Ausharren und Gottvertrauen und läuten uns neue Hoffnung ins Herz hinein auf ein Auferstehen aus Not und Sorge, aus Nacht zum Licht.

Es gab aber auch eine Zeit, da sich die Menschen nicht begnügten mit dem schönen kirchlichen Symbol der Auferstehungsfreude. Sie wollten wieder lachen und frohwerden nach den ernsten Kartagen, und so kam es, daß man im Mittelalter begann, ein Stück weltlicher Fröhlichkeit sogar in den Gottesdienst zu verpflanzen, und daß der Geistliche in seine Osterpredigt allerhand Possen und Schwänke verflocht. „Um diese Zeit pflegt man Ostermärlein und närrische Geschichten zu predigen", schreibt ein alter Kirchengelehrter darüber, „damit man die Leute, so in der Fasten durch ihre Buße betrübet und in der Marterwoche mit dem Herrn Christo Mitleiden getragen, durch solch ungereimtes und loses Geschwätz erfreue und wieder tröste." Und es waren wirklich „närrische Geschichten", mit denen man die Kirchenbesucher zum Lachen brachte. Eine davon erzählt z. B., daß Christus mit dem Kreuz beladen, ans Höllentor pochte, wo zwei Teufel ihre langen Nasen als Riegel vorgeschoben hatten. Aber die Tür tat sich von selbst auf, und die Nasen wurden zerquetscht. Darauf gab es nun natürlich ein großes Gelächter, das „Ostergelächter", wie man es nannte, und die Trauer der Fastenzeit war schnell vergessen. Ein andermal forderte der Prediger alle Männer, die die Herrschaft im Haus hätten, auf, einen Choral anzustimmen. Nach längerem Schweigen soll nur ein einziger angefangen haben, zu singen, wofür er dann allerdings von seinen Genossen sehr gefeiert worden sein soll. Auch andere Scherze gab es. Mitten in die lustigen Geschichten hinein rief auf einmal laut und schallend ein Kuckuck. Neues Lachen. Denn es war kein wirklicher Kuckuck, sondern nur eine Orgelpfeife, die den Kuckucksruf so täuschend nachahmte. Bis ins 18. Jahrhundert haben sich in einigen Gegenden diese kirchlichen Osterpossen erhalten, dann beseitigte ein strenges Verbot sie endgültig. Die Kirche war kein Ort für das Gelächter über weltlichen Spaß, wenn es auch, wie man naiv meinte, „Gott wohlgefällig" sein sollte. Als „Gott wohlgefällig" galt übrigens, und zwar im 12. Jahrhundert, auch ein anderer ähnlicher Brauch. Nämlich der, daß am zweiten oder dritten Osterfeiertag die Eheleute sich gegenseitig — prügeln durften. Zuerst am Ostermontag die Frau den Mann, und am folgenden Tag der Ehemann seine bessere Hälfte. Der Zweck der Uebung sollte sein, den ehelichen Frieden zu festigen. Merkwürdigerweise ist man diesem Brauch in manchen Gegenden bis hinein in die Neuzeit treu geblieben. In der Neumark konnte man einen ähnlichen Brauch noch im vorigen Jahrhundert beobachten, in dem sich die männlichen und weiblichen Dienstleute mit kleinen Peitschen gegenseitig Hiebe versetzten, um das gute Einvernehmen zu sichern. Jedenfalls hängen diese alten Prügelbräuche mit der besonders in Ostpreußen noch immer üblichen Sitte der „Schmackostern" zusammen, d. h. dem gegenseitigen Schlagen mit der Lebensrute, die dem Geschlagenen Kraft und Gesundheit verleihen soll.

Ebenso wie diese Bräuche hat auch eine andere altdeutsche Ostersitte mit dem christlichen Ostergedanken nicht das mindeste zu schaffen. Im 13. Jahrhundert noch war es, namentlich in der Rheingegend, üblich, den Osterwidder zu schmükken. Ein großer, schöner Widder wurde mit Bändern und frischem Grün aufgeputzt, dann auf einer Bühne ausgestellt, hierauf unter Gesang umtanzt und schließlich vor aller Augen geschlachtet und gemeinschaftlich verzehrt. Natürlich ist dies ein Ueberrest der altgermanischen Bockopfer, der sich in dieser Sitte so lange erhalten hatte. Noch im Jahr 1854 konnte man in der Jachenau in Oberbayern einen Osterwidder bewundern, der, mit vergoldeten Hörnern und Buschgrün geschmückt, vom Priester geweiht und nachher geschlachtet wurde.

Selbst heute noch leuchten von den Bergen und Hügeln oder von der Mitte des Dorfes aus die Osterfeuer in die Osternacht, denn einstmals in grauer Vorzeit, als der Winter die Erde noch in Gestalt eines Adlers bedrohte, wurde er von den Göttern mit lodernden Feuerbränden getötet. Daraus sollen die Freudenfeuer entstanden sein, die den Winter austrieben und den Frühling begrüßten, und aus diesen dann nach und nach die Osterfeuer, in die man früher noch Pferdeschädel und Knochen warf. So zäh hielt der Volksglaube noch an dem alten Heidenbrauch fest, daß man in die Flammen der Scheiterhaufen im angstvollen Grauen vor dem Zorn der Götter die Opfertiere geworfen hatte.

Um die Osterzeit hat gewöhnlich der Winter schon den Kürzeren gezogen; damit man aber ja sicher vor ihm sei, suchte man ihn auch noch sinnbildlich zu vertreiben. So fanden richtige kleine Kämpfe statt zwischen zwei Parteien, die den Sommer und den Winter darstellten und die sich durch Spottlieder noch besonders reizten. Natürlich mußte unter allen Umständen der Sommer siegen, während der Winter schließlich noch verprügelt wurde. Von diesen altdeutschen Streit- und Spottliedern — auch Hans Sachs hat solche gedichtet — sind manche aufbewahrt. Auch die lustigen Osterkämpfe trifft man allenthalben noch an, manchmal sogar in der eigenartigen Form, daß die Burschen und die Mädchen des Dorfes die beiden Parteien darstellen.

Ein alter, fast unerläßlicher Osterbrauch, der Schönheit und Gesundheit fürs ganze Leben sichern sollte, war das Holen des Osterwassers und das Berühren des Ostertaus. Noch ehe der Ostermorgen graute, zog man vor die Stadtmauer, wo sich die Wiesen ausdehnten, netzte große Tücher mit dem Tau und schlug die nassen Tücher um den Leib oder man wälzte sich gleich selber im taunassen Wiesengras. Dabei gab es aber schließlich soviel Unfug, daß die Sitte von der hohen Obrigkeit verboten werden mußte.

In schöner, edler Weise feierten die alten Nürnberger ihr Osterfest. Sie nannten die Karwoche die „gute Osterwoche", und das hatte seinen guten Grund, denn während dieser ganzen Woche wurde jeder Arme, der nach Nürnberg kam, von der Stadt verpflegt und verköstigt. Von nah und fern pilgerten da die Menschen der schönen, freigebigen Stadt zu, die vor ihren Mauern schon ein weites Lager mit unendlichen Mengen von Lebensmitteln vorbereitet hatte. Am Ostermontag wurden die Armen auch mit Kleidern beschenkt.

Noch zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges feierten die Nürnberger ihre „Gute Woche"; dann wurde die Not immer größer und der schöne Brauch mußte aufgegeben werden.

Noch in Goethes Tagen herrschte in Frankfurt die Sitte des österlichen „Igelmahls". Um die Osterzeit nämlich legten alljährlich die Gemeinden der Stadt ihre Rechnungen vor, und nach der schwierigen Abrechnung setzte man sich dann zum fröhlichen Mahl nieder. Weil dabei das alte Frankfurter Igelgebäck, die kleinen, rundlichen, mit spitzen Mandelstiftchen bedeckten Kuchen, nicht fehlen durften, hieß die ganze Mahlzeit das „Igelessen", eine Bezeichnung, die so manchen Fremden, der die schmackhaften Frankfurter Igelkuchen nicht kennt, einen gelinden Schrecken einjagt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wirtschafts- und Handels-Zeitung

Die Wirtschaftswoche.

Man kann nicht behaupten, daß die deutsche Industrie- und Handelswelt die Verhandlungen in Genua mit allzugroßem Interesse verfolgt. Auch die Finanzkreise können von der Skepsis, die sie der Konferenz vor ihrem Beginn entgegenbrachten, nicht loskommen. Allzuoft hat die Hoffnung, daß auf solchen internationalen Konferenzen die wirtschaftliche Vernunft den Sieg über politisches Intrigenspiel davontragen werde, Schiffbruch gelitten. Trotzdem ist unverkennbar, daß die Genueser Konferenz in den ersten Tagen unter einem hoffnungsvollen Stern stand. Die Wiedergewinnung Rußlands für die gemeinsame Arbeit der Nationen, die überall als die Voraussetzung für den Wiederaufbau Europas angesehen wird, ist ein gutes Stück vorwärts gekommen, und die Isolierung Frankreichs mit seinem militaristischen Machtdünkel und seiner hysterischen Furcht vor Deutschland könnte unter Umständen wirtschaftlich für uns günstige Rückwirkungen auslösen. Freilich muß man sich darüber klar sein, daß England das Problem des russischen Wiederaufbaues hauptsächlich deshalb in den Vordergrund gerückt hat, um den deutschen Export von seinen Märkten nach Rußland abzulenken. Da aber Rußland vorläufig ein Ruinenfeld ist, so wird Deutschland, wenn die englische Formel zur Annahme gelangt, wonach Deutschland erst nach dem Wiederaufbau Rußlands die vollen Reparationsraten zahlen soll, auf lange Zeit hinaus nicht zur Ruhe kommen. Immer wieder wird auf diese Weise das deutsche Reparationsproblem neue Unruhe schaffen, immer wieder wird es den Zankapfel zwischen den Großmächten bilden, immer wieder wird es die europäischen Valutenmärkte verwirren. Eine Sanierung der Mark ist jedenfalls von der Genueser Konferenz nicht zu erwarten. Ohne eine grundlegende Erörterung des deutschen Reparationsproblems, die Frankreich auf der Konferenz völlig ausschalten will, müssen auch die Verhandlungen der Reparationskommission über eine internationale Anleihe, an denen auch deutsche und neutrale Sachverständige teilnehmen sollen, zur Unfruchtbarkeit verdammt sein, denn Amerika wie die Neutralen haben wiederholt erklärt, daß sie Deutschland nicht einen Pfennig leihen könnten, wenn nicht vorher die deutschen Verpflichtungen gemäß der Leistungsfähigkeit Deutschlands festgesetzt würden.

Obwohl somit Genua im günstigsten Falle ein erster Schritt auf der langen und mühevollen Straße zu einem wirklichen wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas sein kann, sind die Devisenkurse in den letzten Tagen doch scharf nach unten gegangen. Der Dollar, der noch vor kurzem bis auf 340 ℳ gesprungen war, ist bis auf etwas 280 zurückgegangen, und die Mark hat eine leichte Erholung erfahren. In den Warenhandel ist dadurch eine gewisse Unruhe gekommen. Zwar herrscht noch immer ein förmlicher Warenhunger, und noch immer werden viele Waren den Fabrikanten aus den Händen gerissen. Aber das Gefühl, daß die jetzige Hochkonjunktur plötzlich umschlagen könnte, beginnt sich doch hie und da bemerkbar zu machen. Vorerst bringt noch jeder Tag neue Preiserhöhungen, aber vorsichtige Kaufleute machen den allgemeinen „Warentaumel" nicht mehr mit.

Eine große Rolle spielen augenblicklich die recht schwierig gewordenen Geldmarktverhältnisse. Die gewaltig gestiegenen Preise und die hohen Betriebsunkosten haben die Wirkung, daß selbst bei schnellem Warenumschlag große Kapitalien festgelegt werden müssen. So kommt es, daß es besonders den kleinen und mittleren Unternehmen vielfach an dem notwendigen Betriebskapital fehlt. Da nun Bankkredite nur zu sehr schweren Bedingungen und nur in verhältnismäßig geringem Umfange zu erhalten sind, so leidet die Umsatztätigkeit vieler Firmen; sie müssen ihren Geschäftsbetrieb verkleinern, da es ihnen nicht möglich ist, sich in dem Umfange mit Ware einzudecken, wie es ihr Auftragsbestand erfordern würde. Aus den großen Bankguthaben, über die der Warenhandel und die Industrie noch vor wenigen Monaten verfügten, sind fast überall Bankschulden geworden. So zwingen die Geldmarktverhältnisse diese Firmen und Unternehmungen zu einer Verkleinerung des Geschäftsbetriebes, die zwar auch das Risiko verkleinert, aber andererseits durch die hohen Unkosten die Gefahr einer Verlustwirtschaft heraufbeschwört. Auch die inländische Kaufkraft beginnt allmählich nachzulassen, wobei man sich vergegenwärtigen muß, daß diese Kaufkraft in der Hauptsache auf dem bisher günstigen Stande des Exportgeschäftes beruhte, das bedeutende Verdienstmöglichkeiten schuf. Jetzt, wo das Exportgeschäft zum mindesten ungleichmäßig geworden ist (aus einzelnen Teilen der Eisenindustrie kommen sogar Nachrichten von belgischen und englischen Preisunterbietungen) zwingt die Entwertung der Kaufkraft des deutschen Geldes weite Volkskreise wieder zu scharfen Konsumeinschränkungen. Sollte die Mark sich in der nächsten Zeit wesentlich bessern und dadurch die Valutaexportprämie sich vermindern, während gleichzeitig die Preise und die Produktionskosten im Inlande weiter steigen, so würde das deutsche Wirtschaftsleben sich jener Gefahrzone nähern, die schon lange droht. Da die Preisbewegung auf den ausländischen Märkten immer deutlicher nach unten weist, so müßte die Besserung unserer Valuta früher oder später auch die Warenpreise in Deutschland nach unten drücken und den Warenhandel und damit auch die Industrie in eine Krisis hineinstoßen.

Die Lage an der Börse.

(Eigener Wochenbericht.)

Während die sich förmlich überstürzenden Preiserhöhungen am Warenmarkte eine Art Spekulationstaumel hervorgerufen haben, bleibt auf dem eigentlichen Spekulationsmarkte, der Börse, das Geschäft still. Nach wie vor drückt auf die Wertpapiermärkte die Geldknappheit, die im Zusammenhange mit den Riesenansprüchen, die der Warenbezug bei dem gegenwärtigen Preisstande an den Geldmarkt stellt, sich bemerkbar macht. Die Bankkommissionsgeschäfte, die bei der Beleihung der Effekten vielfach Schwierigkeiten haben, suchen ihre Kundschaft möglichst zu einem Effektenabbau zu veranlassen, zum mindesten aber regen sie sie nicht zu neuen Engagements an, soweit die Kundschaft Wertpapiere auf Kredit kaufen will. Die Zahl derer aber, die augenblicklich mit eigenen Mitteln Industriepapiere erwerben wollen, ist nicht sehr groß, wobei — abgesehen von den Zuständen auf dem Warenmarkte und in der Industrie und den dort herrschenden Geldansprüchen — die Steuerzahlungen, sowie der Bezug neuer Aktien aus den vielen Neuemissionen der letzten Monate eine Rolle spielen.

Zur Zurückhaltung trägt auch die Ungewißheit über den Ausgang der Konferenz von Genua bei und noch mehr die Besorgnis darüber, ob nicht in der Reparationsfrage Frankreich mit neuen Gewaltschritten von unübersehbarer Rückwirkung vorgehen könnte. Dieses letztere Moment bewirkte auch, daß Börse und Finanzkreise ihre Skepsis gegenüber den Hoffnungen beibehielten, die sich in bezug auf die Konferenz von Genua hervorwagen. Auf die Besorgnis vor französischen Gewaltschritten war es auch zurückzuführen, daß die Devisenkurse nach einer vorübergehenden Abschwächung sehr bald wieder ihren Weg nach oben nahmen. In den letzten Tagen nahm dann das Publikum angesichts der unsicheren politischen Lage und der weiter zunehmenden Geldinflation wieder Käufe in Industriepapieren vor. Diese Kaufbewegung wäre angesichts der drohenden Stimmen aus Paris wohl noch umfangreicher gewesen, wenn nicht immer wieder die Besorgnis auftauchen würde, daß die Industrie bei der Lösung des Reparationsproblems neue schwere Opfer werde bringen müssen. Immerhin erfuhr die Tendenz merkwürdigerweise gerade vor der viertägigen Unterbrechung des Börsenverkehrs durch die Feiertage eine entschiedene Befestigung. Die Beobachtung, daß das Publikum nicht nur unerschütterlich an seinem Besitzstande in Effekten festhält, sondern auch immer wieder Papiernoten in den am leichtesten beweglichen Sachwert, nämlich in Industriepapiere, umtauscht, veranlaßte auch die berufsmäßige Spekulation zu Rückkäufen, nachdem diese sich vorher im Hinblick auf Genua und die Feiertage entlastet oder sogar Blankoabgaben vorgenommen hatte. Vielfach hörte man die Anschauung an der Börse vertreten, daß die Unsicherheit der Devisenbewegung die übertriebenen Preissteigerungen am Warenmarkte dämpfen und daß im Zusammenhange hiermit der Warenhandel allmählich zu Verkäufen schreiten werde. Eine solche Entwicklung würde einmal der Börse neue Geldmittel zuführen, und zum anderen würden — so folgert die Börse — die Kreise des Warenhandels auch wieder als Effektenkäufer und als Effektenspekulanten auftreten.

Am Montanaktienmarkte traten die oberschlesischen Werte etwas mehr in den Hintergrund. Die Spekulation ist des Hin und Her der Gerüchte über die Verhandlungen mit ausländischen Finanzgruppen müde geworden. Kattowitzer gingen zurück, weil erzählt wurde, daß die Engländer nur 20 Prozent in bar und 80 Prozent in Aktien einer englischen Gesellschaft geboten hätten, was von der Verwaltungsgruppe abgelehnt worden sei. Dagegen interessierte man sich stark für Laurahütte, anscheinend stehen hier die Verhandlungen mit den Engländern günstiger. Lebhaft gesucht waren die Stinneswerte, ferner Kalipapiere auf die neue Trustbewegung und Anilinwerte auf hohe Dividendenschätzungen. Sehr lebhaft ging es am Markte der ausländischen Renten zu. Italien und die Tschechoslowakei kaufen österreichische Renten, da diese Länder ja einen Anteil an den Lasten der Habsburgischen Monarchie übernehmen müssen. Die Amerikaner kauften mexikanische Renten, die Engländer die türkischen Papiere, außerdem interessiert sich das Ausland neuerdings wieder für 3prozentige preuß. Konsols, die im Zusammenhang mit diesen englischen und französischen Käufen den Kurs der 3½prozentigen überschritten.

Die Lage am Waren- u. Produktenmarkt.

K. Mannheim, 15. April.

Getreide- und Futtermittel Die Berichtswoche umfaßt diesmal nur wenige Tage; wie immer vor den Osterferien blieb der Verkehr eng begrenzt. Die Käufer sind im allgemeinen sehr zurückhaltend, wozu einerseits die fortgesetzten Schwankungen am Devisenmarkte, andererseits die politische Lage bestimmend ist. Man will anscheinend zunächst abwarten, welches Ergebnis die Verhandlungen in Genua bringen werden. Weizen hatte ruhigen Markt; angeboten waren Barletta Russo 78 kg schwer zu 14,60—14,65 hfl. und 79 kg schwerer Rosario Santa Fe zu 14,80—14,90 hfl. die 100 kg cif Mannheim. Hardwinter II per Juli-August-Abladung war zu 14,00 hfl. die 100 kg cif Rotterdam am Markte. Für Manitoba II disponibel in Rotterdam wurden 14,75 hfl. cif Rotterdam gefordert. Hierländischer Weizen hatte kleines Geschäft und zwar zuletzt zu ungefähr 1600 Mk. die 100 kg bahnfrei Mannheim angeboten Auch in Roggen ging nur wenig um, man verlangte für inländischen Roggen 1260—1285 Mk. für die 100 kg bahnfrei Mannheim. Gerste konnte sich im Preise recht gut behaupten, da das Angebot darin fortgesetzt recht bescheiden ist. Donaugerste, 64/65 kg schwer, wurde zu 46½ französische Franken cif Mannheim offeriert, für inländische Gerste waren die Preise ziemlich unverändert und bewegten sich, je nach Qualität, zwischen 1525—1575 Mk. die 100 kg bahnfrei Mannheim. Hafer hat im Preise etwas nachgegeben und blieb, je nach Beschaffenheit zu 1225—1260 Mk. die 100 kg frei Waggon Mannheim erhältlich. Mais wurde nach wie vor von den Schwankungen der Devisenpreise beherrscht, für Mixedmais forderte man 8,75 hfl. die 100 kg cif Mannheim und in Mannheim disponible Ware 1040—1050 Mk. die 100 kg bahnfrei Mannheim. Futterartikel lagen ebenfalls ruhiger. Schweizer Kleie per Mai-August-Lieferung war zu 14½ Schweizer Franken die 100 kg Parität Mannheim oder Schaffhausen angeboten. Für süddeutsche Kleie forderte man 875—900 Mk. für 100 kg ab süddeutschen Mühlenstationen. Malzkeime stellten sich auf 875—900 Mk. ab Verladestationen. Für Kokoskuchen verlangte man 1140 Mk., Erdnußkuchen 1450 Mk., Sesamkuchen 1400 Mk., Rapskuchen 1020 Mk. und für Palmkernkuchen 1120 Mk. für die 100 kg ab Verladestationen. Auch Rauhfutter konnte seinen Preisstand gut behaupten, man nannte Luzerne Kleeheu mit 290 Mk., Wiesenheu mit 235—245 Mk. und drahtgepreßtes Stroh mit 90 Mk. per Zentner franko Mannheim. Im Mehlgeschäft blieb es still. Weizenmehl aus zweiter Hand war zu 2000—1975 Mk., Roggenmehl, ebenfalls aus zweiter Hand zu 1400 Mk. und Weizennachmehl zu 1100 Mk. die 100 kg ab süddeutschen Mühlenstationen erhältlich.

Tabak. Der Markt stand in der Berichtswoche gleichfalls unter dem Einfluß der Feiertage. Die Unsicherheit über die weitere Gestaltung der Devisen drückte auf die Unternehmungslust. Die von den Pflanzern immer noch geforderten hohen Preise konnten angesichts der schlechten Fermentation, die die Tabake bei den Pflanzern durchgemacht haben, nicht bewilligt werden, und eine allgemeine Stagnation des Geschäfts ist infolgedessen das Kennzeichen der letzten Zeit. In Rippen war lebhafteres Geschäft; Abschlüsse in überseeischen Rippen wurden zu 1200—1350 Mk. und in Pfälzer Rippen zu 800—900 Mk. getätigt.

Rheinschiffahrt. Die Verhältnisse in der Rheinschiffahrt haben sich in der Berichtswoche kaum geändert.

Holz hatte weiter festen Markt, doch blieben die Umsätze infolge der Feiertage eng begrenzt. Man erwartet, daß nach den Feiertagen ein lebhafterer Verkehr sich entwickeln wird.

Die Lage am Hopfenmarkt.

(Eigener Drahtbericht.)

S. Nürnberg, 15. April. Die Tendenz des Marktes war auch in der letzten Woche auf Grund des nach wie vor bestehenden Verhältnisses von Angebot und Nachfrage sehr fest. Die Umsätze erreichten 100 Ballen, davon entfielen allein 65 Ballen auf Hopfen belgischer Herkunft, die durch einen auswärtigen Händler zum Preise von 13 000 bis 13 500 Mk. übernommen waren. Außerdem wurden bezahlt für Hallertauer 17 000—19 000 Mk., Markt-Hopfen 18 500 und Elsäßer sowie polnische 18 000 Mk per Zentner. Bei Wochenschluß notierten Prima (best vorhandene) 18 500—19 000, mittel 17 500—18 000 und geringe 16 000—17 000 Mk. In Hopfen älterer Jahrgänge besteht die Nachfrage besonders für gutfarbige und prima ebenfalls fort. Die Preise hierfür bewegten sich im Rahmen der vorigen Woche. Die Woche schloß in sehr fester Haltung.

Von ausländischen Hopfenmärkten liegen nur Meldungen aus Saaz vor, die besagen, daß dort die Nachfrage nachgelassen hat, sich die bisherigen Preisnotierungen aber doch auf der alten Höhe gehalten haben. Die Umsätze sind dort nur sehr gering.

Die Lage am Kaffeemarkt.

Das Geschäft in verzollten Kaffees bewegte sich in der abgelaufenen Berichtswoche in engen Grenzen. Trotz der andauernden Festigkeit der Produktionsländer verhält sich das Inland weiter abwartend. Die unsichere politische Lage, verbunden mit starken Devisenschwankungen, sowie die bevorstehenden Festtage sind die Hauptursache der augenblicklichen Geschäftsstille. Die Preise hielten sich jedoch im allgemeinen recht stetig. Das Transitogeschäft dagegen war etwas lebhafter, geringere Sorten bleiben weiter gefragt, auch fanden einige Abschlüsse mit den Produktionsländern zu steigenden Preisen statt. Brasilien meldet täglich höhere Notierungen, speziell unter dem Einfluß starker Käufe der Vereinigten Staaten.

Letzte Notierungen je nach Qualität und Beschreibung: Santos (superior/extra prime) 49 bis 52 Mk., gew. Centralamerikaner 60 bis 67 Mk. per ½ Kilo roh, unverzollt, ab Freihafenlager Hamburg. (Zoll seit dem 1. April Mk. 39.— für 1 Pfd. Rohkaffee.) Mitgeteilt von der Firma Morris A. Heß G. m. b. H., Hamburg 8.

Sport-Spiel

Fußball.

S.C. Saar Saarbrücken spielt am Oster-Sonntag, nachmittags 3 Uhr, auf dem K.F.V.-Platze gegen F.C. Mühlburg in folgender Aufstellung:

Schwarz Schäfer * Hutter ** Michels * Müller *
Hoppens Kröninger * Block *
Jeanrond * Hesser *
Wolbold *

* Repr. ** Intern.

S.C. Saar Saarbrücken erzielte in letzter Zeit folgende Resultate: Wacker München — Saar 3:2 verl., Germania Frankfurt — Saar 0:2 gew., Vasas Budapest — Saar 1:2 gew., Phönix Karlsruhe — Saar 0:2 gew.

Der F.C. Phönix spielte am Sonntag in Wiesbaden gegen die dortige Germania und hat 3:1 gewonnen. Heute fährt er zu den Kickers nach Stuttgart und am Ostermontag tritt er hier der Schweizermannschaft Brühl-St. Gallen gegenüber. Vor diesem Spiel begegnen sich die Junioren des 1. F.C. Pforzheim und die von Phönix. Bei dem beiderseits guten Spielermaterial dürfte auch dieses Spiel von besonderem Interesse sein.

Hockey.

Die Hockey-Sektion des F.C. Basel, Schweizer Meister, wird heute Ostersonntag gegen den Karlsruher Akadem. Hocken-Klub antreten. Daß die Schweizer zur besten Hockeyklasse gehören, besagt der Titel. Die Baseler werden am Ostermontag gegen den Heidelberger H.C., den führenden süddeutschen Hockeyklub, ihr Schlußspiel austragen. Das Spiel hier findet auf dem Südwestteil des Exerzierplatzes um 3½ Uhr statt.

Turnspiele.

Die Freundschaftsspiele M.T.V. gegen Turngemeinde Heidelberg am 8. und 9. ds. Mts. in Heidelberg hatten folgende Ergebnisse: Handball: 2:0 für M.T.V. (Halbzeit 1:0). Infolge der ungünstigen Witterung schlechte Beschaffenheit des Platzes. Schlagball: 74:50 für T.G.H. Spielzeit gekürzt auf ¾ Std. T.G.H. kommt zuerst in das Schlagmal — gute Schläger, M.T.V. besser im Fangen. Faustball (Jugend): 35:28 für M.T.V (Spielzeit 2mal 10 Minuten).

Vom Wetter

Wetternachrichtendienst der Badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

Samstag, den 15. April.

Beobachtungen badischer Wetterstellen morgens 7·0

Luftdr. in NN mm	Temp. C°	Gestr. Höchst-Wärm.	Niedr. Temp. nachts	Winde Richtg.	Winde Stärke	Wetter	Niederschlag d. letzt 24 Std
Wertheim Seehöhe 151 m							
—	11	24	7	NO	leicht	wolkig	0
Königstuhl Seehöhe 563 m							
757,8	14	22	12	SO	leicht	heiter	0
Karlsruhe Seehöhe 120 m							
758,4	13	27	10	—	still	heiter	0
Baden-Baden Seehöhe 213 m							
757,8	13	25	7	O	leicht	wolkig	0
Badenweiler Seehöhe 420 m							
—	17	23	11	SO	leicht	wolkig	0

Allgemeine Witterungsübersicht.

Unter dem Einflusse eines Hochdruckgebietes über Osteuropa und eines Sturmwirbels über den britischen Inseln wurde Süddeutschland gestern von föhnartigen südlichen Luftströmungen überflutet, die heiteres Wetter und starke Temperaturerhöhung brachten. (In Karlsruhe bis zu 27 Grad.) Da das westliche Tiefdruckgebiet überwiegend in nördlicher Richtung abzieht und Deutschland wenig beeinflussen wird, bleibt unser Gebiet im Bereich warmer aber meist trockener südlicher Winde.

Wetteraussichten für Sonntag, den 16. April: Teilweise heiter, fortdauernd mild, keine erheblichen Niederschläge.

Auch Montag keine wesentliche Aenderung.

*

Rhein-Wasserstände morgens 6 Uhr:

	15. April.		14. April
Schusterinsel	2,50 m		2,62 m
Kehl	3,72 m		3,92 m
Maxau	6,23 m		6,39 m
„	— m	mittags 12 Uhr	6,36 m
„	— m	abends 6 Uhr	6,33 m
Mannheim	5,97 m		6,03 m

„Von hagerer zur vollen Figur".

Wie ist dieses zu erreichen?

Es ist erstaunlich, wie viel magere Menschen es gibt, und in vielen regt sich der Wunsch, etwas voller zu sein. Nur aus diesem Grunde werden die vielen Präparate wie **Busencreme, Ueppigkeitspulver** usw. angeboten, deren Nutzen oft sehr zweifelhaft ist. Nachstehender Ratschlag ist sehr einfach und ohne Mühe zu befolgen. Vor allem müssen dem Körper diejenigen Stoffe zugeführt werden, welche er zu seinem Aufbau gebraucht. Dieses ist ganz außerordentlich wichtig, um ein gutes Ergebnis zu erzielen. Was sollen wir nehmen? Nicht jedes Mittel ist für unsere Zwecke brauchbar, darum müssen wir in der Auswahl sehr vorsichtig sein u. schädliche Stoffe vermeiden, denn es kommt sehr auf die Zusammensetzung an. Ein solches Präparat, welches alle Ingredienzen für unsere Zwecke in sich vereinigt, haben wir in dem Nähr- und Kräftigungsmittel **„Sei"**, es hat folgende, für den Aufbau des Körpers geradezu ideale Zusammensetzung: Calc. phosphor. tribas. sicc. pur 5 Albumin ovi sicc. 5 sacchar. lact. 5 ferr. oxydat sacch. solub. 30 calc. phosphor pur 5. Durch regelmäßigen Gebrauch des „Sei" erfolgt eine schnelle Gewichtszunahme und Rundung der Formen, gleichzeitig wird das Allgemeinbefinden in hervorragender Weise gehoben, die Nervosität läßt nach, der Schlaf wird besser, das Aussehen gesund, die Hautfarbe frisch und blühend. **„Sei"** ist in Apotheken und Drogerien zu Mk. 20.— per Karton erhältlich. Fabrikanten **C. F. Asche & Co., Hamburg 19.** Weisen Sie Nachahmungen zurück.

„Excedol" bei Gallen- u. Nierensteinleiden sowie Koliken

Hauptbestandteile: Betul. Urea pura, Saccharum, Spuren von Phenolpht. Tct. aromatic.

Wie urteilt die medizinische Fachpresse über „Excedol"?

Dr. Erdmann Knust, Chefarzt des Int. Laz. Zossen im **„Medico"** Nr. 6 vom 8. 2. 1922.

. . . „Zur Operation konnte sich der Patient nicht entschließen. Nach 3 Flaschen Excedol ließen die Anfälle an Häufigkeit nach und verliefen gelinder. Jedoch ist kein Fieber, keine Uebelkeit und kein Aufstoßen, kein gestörtes Allgemeinbefinden mehr beobachtet worden. Eine wohltätige abführende Wirkung machte die Darreichung des Excedol besonders angenehm. In zwei Fällen von schweren Gallensteinkoliken, mit Auftreibung der Oberbauchgegend und etwas Druckschmerz in der Lebergegend und deutlich nachweisbarer Vergrößerung der Leber erzielte ich zufriedenstellende Erfolge, die vor allem in dem subjektiven Wohlbefinden der Kranken zum Ausdruck kommen. Eine Frau von 62 Jahren, der ich die Operation wegen schon bestehender hochgradiger Arteriosklerose nicht gern vorschlagen wollte, ist durch den Gebrauch von Excedol soweit gebessert worden, daß die im Anfalle ständig von ihr benutzten Opiate ganz verbannt worden sind . . ."

Bei allen Präparaten handelt es sich um völlig giftfreie, unschädliche Substanzen von ausgezeichneter Heilwirkung.

Verkaufsstelle: Internationale Apotheke. **EXCEDOL-Gesell. f. Herstlg. pharm. Präp. Berlin W. 57.**

Heinrich Vierordt / Parkbilder.

Alte Zeit.

Schmiedeisernes Parktor
Der Rokokozeit
Glänzt zauberverschlafen
Und winterverschneit.

Die Bäumchen am Wege
Zur Fasanerie
Steh'n weiß überpudert
Gleich steifen Marquis.

Entlaubte Boskette,
Tief knixen sie nun
Wie Dämchen im Reifrock
Und atlas'nen Schuh'n . . .

Eine gläserne Kutsche,
Schwerfällig im Schnee,
Rollt durch die gestutzte
Platanenallee.

Von Gold und Kristalle
Blitzt's märchenhaft drein:
Der Kurfürst, der alte,
Lehnt schläfrig im Schrein.

Die Tabatière
Er langt aus dem Sack,
Nimmt, spitzigen Fingers,
Ein Prislein Tabak.

Schwarz fallen die Körner,
Als gehör' es sich so,
Aufs weiße, gefältelte
Spitzenjabot.

Ein Läuferpaar vornen
In gemachsamem Lauf;
Zwei hag're Lakaien
Steh'n hoch hinten auf.

Beim Kutscher hockt drollig
Der Zwerg auf dem Bock;
Die Nase ragt knollig
Aus rotsamt'nem Rock.

Es funkeln die Tressen,
Es blitzt die Livree,
Es krachen die Räder
Im gefrorenen Schnee.

Der Kurfürst, der alte,
Der etwas genickt,
Im seidenen Pfühle
Aufblickt und erschrickt . . .

Schlaf weiter! noch lang tut
Dem Puder die Fron
Das heil'ge, das röm'sche
Reich deutscher Nation!

Der Schloßpark.

An schwülem Sommermittag
Streckt sich verschlafen die Sphinx;
Die marmorne Löwentatze
Gleißt körnigen Geblinks.

Es plätschert und blitzt die Fontäne
Im Regenbogenschein;
Hellenische Götter trauern,
Gebannt in germanischen Stein.

Im Sonnenglast glitzert der gold'ne
Zeiger der Schloßturmuhr,
Noch rokokoverschnörkelt
In zopfiger Unnatur.

Den Kiesweg überflimmert
Weißdunst'ger Sonnenstaub —
Kein Lüftlein regt und rührt sich
In der Kastanien Laub.

Kein Leben scheint zu atmen
Im blühenden Garten rings,
Als nur das Schwingenzucken
Eines gaukelnden Schmetterlings.

Am Schilderhaus überm Weiher
Blinzt träumend der Soldat —
Es ist gar seelenbehaglich
Im kleinen, deutschen Staat.

Es geht eine Zauberstille
Wie durch alter Märchen Reich . . .
Die braunen, feisten Karpfen
Schwimmen schwerflossig im Teich.

Ich lehn' auf schwebender Brücke
An versponnener Parkgittertür'
Und lausche, ob sachtsohlig schreite
Die Feenkönigin für.

Das Parktor.

Das Parktor, schmiedeeisern,
Ein Kunstschmiedmeisterstück,
Träumt sich, beim flüsternd leisern
Baumrauschen, fern zurück.

Hell blitzt, metall'ner Lohe,
In Sommermorgenglut
Von obenher der hohe,
Zopf'ge Kurfürstenhut.

Der Park streckt sich dahinter
Samtgrün und rasenweich,
Im Sommer wie im Winter
Ein Feenmärchenreich:

Im Sommer übersponnen
In blüh'nder Einsamkeit,
Im Winter still versonnen,
Kristallen überschneit . . .

Mit ziergestelzten Schritten,
Schwebt, langsam wandelnd hin,
In ihrer Damen Mitten,
Die greise Markgräfin.

Die weißgepuderten Locken
Glüh'n, silberüberstaubt,
Es schwanken hoch die Toquen,
Mit Federn dran, vom Haupt.

Preziös, gespreizt-gespäßig,
Sie schweben durchs Portal,
Um ihre Schultern lässig
Hängt bunt ein ind'scher Schal.

Mit hochgetrag'nen Köpfen
Geh'n sie auf blum'gem Pfad,
Um Morgenluft zu schöpfen,
Die Fürstin und ihr Staat . . .

Ums Gitter sprüh'n die Funken
Am Kunstschmiedmeisterstück;
Das Parktor träumt, versunken,
Von alter Zeiten Glück.

Verantwortlicher Schriftleiter: Karl Joho. / Druck und Verlag der C. F. Müllerschen Hofbuchhandlung m. b. H.

Die Pyramide
Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

11. Jahrg. № 16 — 16. April 1922

Wilhelm Zentner / Heinrich Vierordt.

Eine Würdigung seiner künstlerischen Persönlichkeit.

In Hast und Lärm des Tages steht zur Stunde auch der Dichter. Nur wenige unter ihnen haben sich gefestigt und unbeirrbar genug erwiesen, um den Eigentakt ihres Wesens vor dem gebieterisch sich andrängenden Rhythmus der Zeit behaupten zu können. Dieser Rhythmus reißt zu Konzessionen und Kompromissen hin, die in Anbetracht seiner Allgewalt leider nur zu oft begreiflich und verzeihlich scheinen. Die Literatur wird zum Landstrich, den man durch den Dünger der Aktualität ertragreicher machen zu können wähnt. Der Samen, der auf diesem Grunde ausgeworfen wird, schießt gewöhnlich in klobigen Tendenzschößen empor. Der volkszerspaltende Riß getrennter Parteilager gähnt zwischen den Dichtungen der Zeit. Sie scheiden statt zu knüpfen. Haß läßt den Streit der Meinungen in den Sprengwolken explosiver Entladungen auflodern. Man schleudert die Brandpfeile glühender Anklagetiraden und erwidert in flammenden Apologien. Man zerbricht alte Formen u. Gefäße, weil sie den neuen Inhalten nicht mehr gemäß erscheinen. Ungehemmt verströmen die richtungslosen Lavamassen und versteinen zu willkürlichen Fragmenten, Gemischen aus Sinn und Unsinn, Gestalt und Wust. Die Kunst ist zur Arena geworden. Der Künstler schlägt sich in den Matadorenmantel. Der Augenblick triumphiert. Man buhlt um seine Gunst, verspritzt darum Herzblut. Man opfert dem Moment und nennt es Zeitkunst.

Jenseits liegen andere Ufer im ungewissen Licht der Ferne. Aber kaum ein Blick fällt dort hinüber. Müßig zu prophezeien, wann dereinst dieses „andere Ufer" der Zufluchtsort zahlloser Sehnsüchte werden mag. Der Tag wird kommen. Einmal tönt der Schrei nach Ruhe aus den Wirbeln der Bewegung und mit ihm das Gebet zu der erlösenden Macht des Pythischen Apollo nach der wirren Lust dionysischer Zerfleischung. Die Zeitkunst, die uns gegenwärtig umbrandet und in kurzer Spanne als ein verrollendes Gestern hinabgebraust sein wird, sucht ihre Reize in dem raschen Zickzack aufgepeitschter Affekte, sie fiebert — am anderen Gestade thront eine zeitlose Erhabenheit in stiller Majestät. Es gibt Gläubige und Propheten in beiden Bezirken. Die Mänaden jagen in wilder Trunkenheit an den heiligen Tempelhainen vorüber, wo sich um den Altar des Bundes schönheitsdurstige Pilger aus allen Zonen und Zeiten zu Feiern der Andacht vereinen. Viele Diener sind um die Opferflamme am Werk, hohe und niedere, weise und einfältige. Jedem sitzt ein Zug von Entsagung um den Mund. Denn wenn der Augenblick die Massen zu den Orgien des Moments lockt und die Raketen seiner tollen Einfälle zerstäuben, indem sie tausend Augen blenden, dann wird es still hinter den Tempelgittern und mancher jener Hüter mag sich zeit- und weltverlassen, von seinem Volke verkannt fühlen.

Auch ein Künstler wie Heinrich Vierordt wird solche Stunden aus eigenem Erleben kennen. Denn er ist einer „vom anderen Ufer". Ar der Flamme des Schönen hat sich dieser echte und reine Dichtergeist entzündet. In Treuen hat er das heilige Feuer in sich gehegt. Eine nicht allzu zahlreiche, aber überzeugte Gemeinde hat sich um seine vornehme Erscheinung geschart. Vierordts Eigenart erschließt sich kaum dem oberflächlichen Betrachter. Allein es ist kein willkürlicher Zufall, daß Heinrich Lilienfeins Freundeshand mit einer feinfühligen, von wahrer Liebe zu seinem Gegenstand getragenen Studie „das Profil" dieses deutschen Dichters zeichnen konnte. Vierordt hat Profil. Ohne mit einer auf leidigen Vergleichen aufgebauten Wertung, in welche Rangklasse Vierordt als Künstler gehört, beginnen zu wollen, soll die ausgeprägte Persönlichkeit des Meisters hier eine kurze Beleuchtung erfahren, denn es gibt leider auch noch im engeren Vaterlande des Dichters eine Anzahl von Unbelehrten, die nicht wissen, welchen Platz in der deutschen Literatur Vierordt einzunehmen berechtigt ist. Es bleibt bezeichnend für das innerste Wesen des Poeten, daß er durch den Geist der bildenden Künste wesentliche Anregung und Befruchtung erfuhr. Sein dichterischer Charakter heißt plastische Formung. Er ist in erster Linie Gestalter. Es gibt bei ihm weder Formlosigkeiten noch Fragmente.

Alles, auch sein Leben, hat Vierordt unter dieses für ihn so wesendeutende Gesetz der schönen Formung gestellt. Wenn erst seine Lebenserinnerungen durch die Veröffentlichung einer größeren Allgemeinheit zugänglich gemacht sein werden, wird wohl dieser Zug noch deutlicher hervortreten. Unter dem fürsorglichen Geleit einer liebevollen Erziehung in der gediegenen Atmosphäre eines bürgerlichen Patrizierhauses führten den am 1. Oktober 1855 geborenen Dichter sonnige Jugendjahre durch die badischen Städte Rastatt, Freiburg, Konstanz, Karlsruhe und Wertheim, wo die Gymnasialjahre ihren Abschluß fanden. Starke künstlerische Eindrücke vermittelte der regen Phantasie des Knaben das von ihm leidenschaftlich gern besuchte Theater; der poetische Genius regte sich früh. Im Jahre 1871 begrüßte er die aus glorreichem Feldzuge heimkehrenden Truppen und erlebte dabei die stolze Freude des ersten Gedrucktwerdens. 1877—1878 trug Vierordt selbst den Waffenrock. Das Universitätsstudium, das innerster Neigung und Anlage folgend sich der aufblühenden germanistischen Wissenschaft zuwandte, leitete den Jüngling nach Leipzig, Berlin und Heidelberg. An der heimischen Hochschule wurde der Doktorhut erworben. Gleichzeitig setzen auch die Wander- und Reisejahre ein, die dem Künstler zu bestimmenden Lebensinhalten wurden. Schon der Einjährig-Freiwillige konnte dem staunenden Korporal in der Instruktionsstunde von den Wundern der schottischen Fingalshöhle berichten. Ein fesselndes und erstaunliches Erzählertalent, das dem Meister bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist, drängte bereits damals nach Betätigung. Einige Jahre später wurde Schweden und Norwegen aufgesucht. Der Zurückreisende verweilte dann mehrere Tage bei Emanuel Geibel in Travemünde. Bald begannen die zahlreichen Fahrten nach Italien; auf ein Dutzend kann Heinrich Vierordt heute zurückblicken. Malvida von Meysenburg, Arnold Böcklin, Levin Schücking und Ernst Häckel traf der Dichter damals im Süden. Im Frühjahr 1886 lockte Griechenland, wohin Eugen Kilian Begleiter war. Der Heimweg führte über München, wo von nun an fast alljährlich angekehrt wurde. Der Bekanntenkreis erweiterte sich dadurch in bedeutsamer Weise und umschloß rasch auch eine Reihe von Auge-

hörigen des Münchner Dichterkreises, dem der Poet zum Teil auch künstlerisch nahe stand. Paul Heyse, Hermann Lingg, Martin Greif und Julius Große bedeuteten Vierordt bald mehr als bloße Namen. Seit dem Jahre 1893 mischten sich unter die italienischen auch häufige französische Reisen, die durch die kurz danach erfolgte Vermählung des Künstlers keine wesentliche Einschränkung erfuhren. In Südfrankreich hat der Europawanderer an Frederik Mistrals gastlichem Tisch gesessen. Wiederholte Ankehr fand ferner Oesterreich und Ungarn. Die deutsche Heimat wurde daneben keineswegs vernachlässigt. Ausgedehnte Wanderungen galten Süddeutschland, doch dürften auch nur wenige Bewohner des deutschen Südens mit den Schönheiten norddeutschen Landes so vertraut sein wie Heinrich Vierordt. Die meisten bedeutsamen Stätten wußte er sich dort zu erwandern. Wertvolle persönliche Beziehungen schlangen sich unter die landschaftlichen Entdeckungen. Eng gestaltete sich das Verhältnis zu Klaus Groth, an Wilhelm Raabes Türe wurde zu Braunschweig angepocht und Prinz Emil von Schönaich-Carolath in Hafeldorf in Holstein besucht. Schon der Leipziger Student war auf Scheffels Empfehlung von Großherzog Karl Alexander auf die Wartburg geladen worden; aus diesem ersten Aufenthalt entsprangen langjährige Beziehungen zu dem musenfreundlichen Weimarschen Hofe. Innige Freundschaft verband auch den dem Vorbild Freiligraths verpflichteten Poeten mit der Familie des bereits verstorbenen Meisters. Häufige Einkehr wurde im Kernerhaus zu Weinsberg bei Justinus' Sohn, Theobald Kerner, gehalten. Mit den Namen der schwäbischen Dichter Karl Gerok, J. G. Fischer, Ludwig Pfau und Gustav Pfizer verbinden sich für Vierordt persönliche Eindrücke. An Schwaben knüpft den Badner auch heute noch eine echte Mannesfreundschaft mit dem bekannten Literarhistoriker Rudolf Krauß. Daß Vierordt mit fast allen bedeutenderen Männern seiner engeren Heimat mehr oder weniger in persönlicher Fühlung stand, versteht sich eigentlich von selbst. Besonders an Scheffel bewahrt der jüngere Meister wertvolle Erinnerungen. In Julius Weismann ist ihm ein feinsinniger Vertoner entstanden: Wort und Tonpoet vereinigen sich damit zu einer äußerst harmonischen Verbindung. Auch für die jüngste Generation hat der nunmehr 66jährige ein einfühlsames Herz bewahrt; Hermann Burte ist in seinem Hause ein gern gesehener Gast.

Die vorangehenden lebensgeschichtlichen Notizen sind nur angeführt, weil sie großenteils ihre Spuren in dem künstlerischen Werk des Meisters zurückgelassen haben. Leben und Schaffen steht in enger Wechselbeziehung. Viele Schöpfungen Vierordts sind in dem von Goethe geforderten, idealen Sinne Gelegenheitsdichtungen. In diesem reichen Dasein häufte sich natürlich viel kostbarer Stoff für die bildnerfreudige Künstlerhand zusammen. So ist Vierordt ein begeisterter Künder des Lebens geworden, dessen Fülle und Buntheit an seinen Blicken vorüber zog.

Vierfach war das Erlebnis dieser Künstlerseele, aus deren Gründen das Werk aufstieg. Schon die letzten Wertheimer Jahre hatten das Naturerlebnis in ihr laut werden lassen, aus dessen Quell sich die ersten Gedichte speisen.

O Stadt am Main und an der Tauber,
in Blütenbäumen hold versteckt,
mir hat dein jugendlicher Zauber
der Dichtung Morgenkeim geweckt,

so gesteht später einmal der reife Künstler bei einem Besuch der liebgebliebenen Stätte, an der die letzten Träume der Kindheit verträumt wurden und Jünglingssehnen in ihm erwachte. Da beginnt die Umwelt dem jungen Dichter plötzlich zu leben und sich mit den Zauberlauten der Romantik zu verkünden.

Die Naturbetrachtung bleibt fürderhin in Vierordts Schaffen zum großen Teil lyrisches Intermezzo in Konzeptionen größeren Stils von balladenhaftem Charakter, die schon frühe dem Dichterauge mit dem romantischen Geschwisterpaar Sage und Märchen nahetreten. Immer jedoch bleibt die Naturschilderung Abbild eines Gedanklichen, dessen großangelegtes Symbol sie wird. Der Blick des Betrachters schweift damit in die Tiefen der Welt und des irdischen Daseins.

Ein ansehnlicher Teil seiner Schöpfungen ist dem Elternhause und der Heimatstadt gewidmet, die erste starke Eindrücke in das bildsame Wachs der jungen Seele prägten. Ein eigenartiger Individualismus verrät sich in der Art, wie Vierordt diese Dinge sieht.

Den Dichter drängte es über die Grenzen der engeren Heimat, aus dem Elternhaus in die Ferne, aus deutschen Gauen in die Fremde, wo andere Sprachen erklangen. Aber stets wird die Rückkehr des Wanderers in die trauten Bezirke zum freudigen Fest. Nach Jahren sucht er die Stätten verwehter Jugendspiele wieder auf. Immergrün schlingt sich um alle Erinnerungen die Liebe zum Vaterhaus.

Um deinen Giebel fliegt ein Rosenschimmer,
dein Zaubergoldnetz webt der Abendschein;
wie einst dem Knaben leuchtest du noch immer
als der Gestirne hellstes mir herein:
von deinem Frieden fühl' ich mich umschlungen,
nie lischt zu dir die Lieb' im Herzen aus,
du Haus der Sehnsucht, der Erinnerungen,
du mein geliebtes, teures Vaterhaus!

Diese Treue hat Vierordt auch in seinem Innersten den erinnerungsseligen Wertheimer Jahren und dem heimatlichen Karlsruhe bewahrt, das er sich zum dauernden Wohnsitz zwischen seinen Wanderfahrten erkor. Der ganze Umkreis dieser Städte erfährt in seinem Gedichte poetische Verklärung. Bei der Schilderung der Karlsruher Umgebung verschlingen sich diese Eindrücke mit den Zauberfäden eines in seinem Schoße blühenden Familienglücks, dessen begeisterter Künder der Dichter geworden ist. Die Familie wird zur Wiege eines durch sie besonders gefestigten und auf ihr gegründeten Individualismus.

Ein leises Summen in dem Dauerbrenner,
ein kochend Singen in dem Glühlichtstrumpf,
ein schweres Ticken in dem Regulator,
indes der Nachtwind auf der Straße draußen
unheimlich rasselt am Vorfensterriegel.
Jetzt aus dem Schlafgemache nebenan
tief aus der Brust geholte Atemzüge,
dazwischen kurzes Schnärcheln eines Kindes:
Mein Weib, mein Töchterlein in süßem Schlummer.
O diese wohlig tiefen Odemzüge,
wie lausch ich ihnen in der Nacht so gern!

Dankbar und naturverwachsen wie der Sohn seiner Mutter steht auch der Künstler seinem Heimatlande gegenüber. Auch diese Liebe atmet durchaus familiären Anhauch. Besonders schlicht und rein spricht sie sich in dem schönen Gedichte an das Land Baden aus, einer Schöpfung, die volkstümlich zu werden verdiente:

O Land, zuerst mir Wiege,
quarzhalt'ger Mutterschoß,
gib, daß zuletzt ich liege
bedeckt von deinem Moos!
Im Rauschen deiner Föhren
ruf ich's vom Berge weit:
mein Herz soll dir gehören
in Zeit und Ewigkeit!

Allein von der gesunden Kraft der Scholle gesäugt, von der alles Leben aufquillt und die endlich ihre Geschöpfe wieder an ihren Mutterschoß zurückschlingt, tragen die Schwingen auch bald zu höherem Fluge empor.

In allen vier Elementen fühlt sich der Sänger zu Haus. Scholle und Welle sind ihm vertraute und erhabene Symbole.

Mit solchem kosmisch geschulten Auge nähert sich der Gestalter auch der Welt der Sage und der Geschichte in seinen Balladen. Auf diesem Felde gibt es für ihn nichts Totes. Vierordts ganz besonderes Kennzeichen als Künstler ist vielleicht das, was man mit „historischer Phantasie" bezeichnen könnte. Diese historische Phantasie ahnt überall Zusammenhänge, erblickt Verknüpfungen. Sie schlägt breite ideelle Viadukte von Zeit zu Zeit. Dies ist das formende Prinzip in seinen balladenartigen Schöpfungen, die damit ihren kühnen Titel „Neue Balladen" durchaus rechtfertigen. Die eigenartige Persönlichkeit des Gestalters bricht in ihnen besonders augenfällig durch, weil es die größten Konzeptionen sind, welche Vierordt aufzuweisen hat. Aus jeglichem geschilderten Einzelschicksal entwirkt sich der tiefere Sinn der Weltgeschichte. So flechten etwa die sehr bekannt gewordenen „Tuilerienkinder" drei tragische Prinzenschicksale aneinander, die von dem französischen Königsschloß ihren Ausgangspunkt nehmen. Die Geschicke wechseln; Glück ist seinen Launen untertan. Das geheimnisvolle Raunen der Weltgeschichte bleibt stets in dem formelhaft wiederkehrenden Versen:

Die Jahre ziehn, es rollt das Glück,
die Wellen der Seine fliehen,
der Sturmwind pfeift ein wildes Stück
wohl um die Tuilerien.

Glücklich ist der volkstümlich gehaltene Ton der Strophe, der ihre eindringliche Wirkung erhöht. Auch in einer Reihe anderer Balladen tritt diese ideele Ueberbrückung zu Tage, besonders ergreifend vor allem noch im „Traum von Miramare", wo der Dichter ein tragisches Ereignis der neuesten Geschichte zu seinem Vorwurf erkor. Wie das geschichtliche, so ist hier auch das landschaftliche Kolorit vortrefflich festgehalten; ein Meisterwerk in letzterer Hinsicht ist das herrliche Steppenstück „das weiße Roß". Am vertrautesten ist dem Künstler doch wohl die Natur Italiens und ihrer Bewohner geworden. Unter ihrer südlichen Sonne ist die zweite Heimat seiner Seele. Das starke italienische Erlebnis, das ihm frühzeitig zuteil ward, stärkte in dem Dichter den Trieb zur Form, die er wie wenige meistert. Vierordt meißelt seine Gedichte. Die Sprache wird ihm zum Stoff in Bildnerhand. Sie hat bei ihm Konturen und Linien. Er schafft aus dem Geist der Plastik heraus. Seine Schöpfungen haben ihre Erlebnisuntergründe gewöhnlich in bildlichen Eindrücken. Diese sucht seine Sprache nachzuformen. Er entkörnt ihre Kraft nicht um sie als bunten Flitter und Aushängeschild über sein Ideengerüst zu breiten; im Gegenteil, nur wenige deutsche Dichter haben so das Mark ihrer Muttersprache gesucht wie dieser starke Sprachbildner, in dem echte Gestalterfreude lodert. Es ist natürlich, daß diese Schöpferwonne in Italien ihre vollste Befriedigung finden mußte.

Frühe regt sich schönheitsdurstig,
nicht gepfercht in dumpfe Haft,
in den Söhnen dieses Landes
bildnerische Schöpferkraft.

So weiß der Dichter den entfesselsten Strom der Schönheit, der aus der Buntheit südlichen Landes, Lebens und Treibens bricht, formend einzudämmen:

Ein Höllenlärm! Dazwischen Kindergröhlen
aus mittelalterlichen Häuserhöhlen;
halbnackte Buben dort auf Hobelspänen
sich raufend, zausend an den schwarzen Mähnen;
Handwerker, zahllos, auf der Gasse schaffend,
den blonden Fremdling neugiervoll begaffend.
Da Schmiede, wuchtig ihren Hammer lupfend,
dort Schuster, emsig an der Arbeit stupfend,
Hausfrauen, ihr Geflügel zierlich rupfend,
Familien, gelbe Welschkornkolben zupfend . . .

Aus dem Lärm trägt uns die Gondel in die Bezirke sonnenseliger Ruhe in einer der lieblichsten Schöpfungen seines poetischen Genius:

Unter mir das träumerische Plätschern
der Lagune, meine ich: zu liegen
tief in Gras und flüsterndem Getreide.
Vor der schläfrig halbgeschloß'nen Wimper
gaukeln Pfauenaugen und es tönen
sommersonnige Zikadensänge.

Schon hier scheint sich der plastisch empfindende und gestaltende Künstler in die Welt der Musik hinüberträumen zu wollen, die ihm hin und wieder, wenn auch spärlicher, mit einem echt musikalisch erfühlten Stimmungsbildchen begabt. Dann findet Vierordt sogar manchmal zur schlichten, sangbaren Volksweise hin wie in den folgenden Versen:

Jeden Abend, wenn's Nacht wird,
schleicht sie heran
und zündet das Lämpchen
vorm Marienbild an.

Es rasselt das Kettlein,
es flackert das Licht,
durch die dunkle Gasse
glänzt ihr Gesicht.

Und sie steckt einen Strauß
von Blumen davor
und stammelt und seufzt
ihr Gebet empor:

Ach heilige Mutter,
mir ist so schwer!
Geleit meinen Schatz
über's tyrrhenische Meer!

Einer kunstvollen Stickerei gleicht das nachfolgende Blumenmosaik aus Assisi:

Von kunstbeflissenen Knabenhänden
gewirkt, wie weicher Teppichsamt,
auf stein'gem Pflaster allerenden
ein Himmel voller Sterne flammt:
Die Sterne sind von goldnem Ginster,
von grünem Fenchel, rotem Mohn,
voranzuglühn durchs Gassenfinster
bei der Fronleichnamsprozession.
Die Sohle tritt mit scheuem Zagen
auf lichten Blütensternenglanz —
Lautlos, wie geisterhauchgetragen,
schwebt Inful, Baldachin, Monstranz.

Die beigegeben Proben mögen dartun, wie Italien das formale Vermögen des Künstlers günstig beeinflußte und ein großes technisches Können in ihm frei machte. Immer souveräner schaltet er mit der Form. Sie bietet ihm keine Schwierigkeiten mehr. Sie wächst mit steigendem Lebensalter. Eine charakteristische Bemerkung drängt sich auf: das Bedürfnis nach Prägnanz Zusammenraffung u. Durchgeistigung wird immer unmittelbarer. Die wachsende Konzentration trägt ihre Früchte. Man pflückt sie aus den beiden Spruchsammlungen des reifen Dichters. Der romantische Individualismus der Jugendepochen verblaßt ein wenig zugunsten wachsender Typik. Persönlichkeit triumphiert über Persönliches. Man begreift, wie die Kunstform des Verspruches dem späteren Vierordt adäquat werden konnte. Persönliches wird in allgemeinere Formen gegossen. Die allzu enge Abhängigkeit vom Stofflichen, das Untergehen in seinen Belängen wird immer mehr zur Seltenheit. Der Humor, diese tiefste Eigenschaft der Seele, tritt ausgesprochener hervor. Er ist stets das Kennzeichen eines reifen Menschentums. Die Herzensgüte des Spruchweisen umspannt alle Kreatur:

Lösch keinem Würmlein das Lebenslicht aus,
es hat vielleicht auch sein Kindlein zu Haus.

Auch in der Spruchdichtung hat Vierordt ein ureigenes Gebiet gefunden. Die Deutschheit seines Wesens durchdringt alle seine Stoffe. In mehr als einem Sinne darf nun der Dichter mit Walter Stolzing rühmen: „Herr Walter von der Vogelweid, der ist mein Meister gewesen!" Von ihm entlehnt er in freier Weiterbildung die Form des Spruches und seine Inhalte. Deutsches Wesen und deutsche Kunst feiern die „Deutschen Ruhmesschilder und Ehrentafeln". Auch die sprachliche Gestaltung schmiegt sich ganz den heimischen Sprachgesetzen an und belebt in der Metrik und Betonungsweise mittelalterliche Vorbilder.

Ich liebe das Leben, weil ich als toter Mann
im Grabe kein Deutsch mehr hören und sprechen kann:
Auf der Welt es keinen Deutschen gibt,
der mehr als ich sein Deutsch geliebt!

Vierordt ist einer unserer nationalsten Künstler. Ueber dem Erlebnis des italienischen Südens steht ihm ein urdeutsches: Bismarck. Bismarck, dessen Heldenschaften er in Hindenburg erblicken zu dürfen glaubt, der Mann der Tat wird in dieser Dichterseele zur Gegenthese gegen das rein Aesthetische Erlebnis. Bismarcks Genius ragt über dem Dasein des Menschen Vierordt und seines gesammten deutschen Vaterlandes, Bismarck ist der getreue Eckhart dieses Künstlerdaseins, das unter seiner Sonne erblühte, und der deutschen Welt überhaupt. Das Auge des Poeten wird sehertsch weit:

Deutschland, wenn deine Feinde dräuen,
ström an die Gruft deines toten Leuen
und hol ihn du
zu Friedrichsruh
aus der Totentruh
und setze, mit Helm und Harnisch bewehrt,
Bismarck auf ein gepanzertes Pferd
und führ ihn in die Feldschlacht mit
wie die Spanier den Leichnam des großen Cid!

Wenn sie die buschigen Augenbrauen,
die stachlichten, unter dem Stahlhelm schauen,
scheucht Entsetzen und Grauen ihr stiebend Heer
hinter sich in das Nordermeer . . .

Mit dem nationalen Dichter Vierordt möchte ich ausklingen. Denn niemals ist das Pathos dieses vaterländischen Herolds echter und flammender emporgelodert als da, wo es die Heimat und ihre Helden zu verherrlichen galt. Vierordt ist diesen Idealen treu geblieben. Er trägt heute sein deutsches Schicksal, mit Groll und Bitternis zuweilen, aber doch im innersten Herzen ungebrochen und voll unzerstörbarer Hoffnung auf eine Zukunft, die wie der junge Tag aus trüben Wolken bricht.

Christian Schmitt / An Heinrich Vierordt.

Läßt auch dein ernst gereiftes Leben
Mich um ein voll Jahrzehnt zurück,
Daß du dich mir zum Freund gegeben,
Erkenn ich als ein doppelt Glück.
Wie du geweckt einst hilfbestissen
Den jungen Gast zu Wort und Tat,
So fördert jetzt dein reiches Wissen
Mich weiter und dein treuer Rat.

Wir strebten nach den gleichen Zielen,
Da froh der eine wachsen sah
Des andern Werk, auch bei den Spielen
Des Schicksals stets einander nah.
Mit reinem Stolz auf Deutschlands Größe
War unser Wille nur bedacht.
Nun sind durch seine Not und Blöße
Wir mit in tiefstes Leid gebracht.

Und doch, steht auch versperrt die Brücke
Des heiß von uns geliebten Rheins,
Nur enger durch der Zeiten Tücke
Verbunden ist mein Herz und deins.
Von meiner Heimat ausgestoßen
Fand Zuflucht ich in deinem Haus,
Und meinen Schmerz, den übergroßen,
Heil unter deinem Trost ich aus.

Noch steht das Reich der Schönheit offen
Uns beiden, ob auch fallend schied,
Was wert uns war, und was wir hoffen,
Darf frei bezeugen unser Lied.
Ob uns die Zukunft rauh begegnet,
Ob lind, bleib in der Seele gut.
Dem Pfadgefährten, der dich segnet
Und dich befiehlt des Himmels Hut!

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK